

MusikGlobal

**Vom Memphis Blues bis Graceland – Wie Afro-Amerikaner
und Juden zusammen Musikgeschichte schrieben (2/3)**

von Luigi Lauer

Sendedatum: 28.03.2024, 20:05 - 21:00 Uhr

Redakteurin: Tristan Reiling und Moritz Chelius

Produktion: SWR 2024

**SWR2 MusikGlobal können Sie auch im SWR2 Webradio unter www.SWR2.de
und auf Mobilgeräten in der SWR2 App hören**

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder
zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang
zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren,
offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen

FEATURE:

"Vom Memphis Blues bis Graceland – wie Afro-Amerikaner und Juden zusammen Musikgeschichte schrieben."

TEIL 2

--- Musik, John Coltrane, Acknowledgement ---

In den USA brach Ende der 1950-er Jahre eine neue Ära an. Der Swing war vom Bebop abgelöst worden, der wiederum wurde vom Modern Jazz verdrängt. Die Zeit der großen Orchester eines Frank Sinatra war ebenfalls vorüber. Kleinere Kombos setzten sich durch, der RocknRoll klopfte an die Türe. Auch politisch entstanden massive Umwälzungen, und nicht eben zum Guten. Auch das bis dahin exzellente Verhältnis zwischen amerikanischen Juden und Afro-Amerikanern begann zu bröckeln. Zugleich interessierte man sich zunehmend für die Verhältnisse im damaligen Apartheids-Staat Südafrika.

(Sprecherin): "Sie hören Teil 2 der Sendung "Vom Memphis Blues bis Graceland – wie Afro-Amerikaner und Juden zusammen Musikgeschichte schrieben." Ein Feature von Luigi Lauer."

--- Musik, John Coltrane, Acknowledgement ---

1964 erschien das John Coltrane-Album "A love supreme" – besser noch, man sagt, "1964 erschien *das* John Coltrane-Album: "A love supreme". Der Bebop hatte die Swing-Ära längst abgelöst.

Auch die Zeit des Bebop war abgelaufen, und "A love supreme" war eines der wichtigsten Alben für die Abkehr von durchgehender Rhythmik und harmoniegestützter Melodieführung. Vorbereitet hatte diesen Wechsel vor allem Miles Davis, mit dem Coltrane desöfteren zusammenarbeitete. Davis veröffentlichte 1958 ein Album mit dem vielsagenden Titel "Porgy & Bess" – sein erstes Stereo-Album.

Produziert hatte "A love supreme" Bob Thiele, ein jazzverrückter Junge aus Brooklyn, der einer jüdischen Familie entstammte. Schon mit 14 Jahren moderierte er eine Jazz-

Radiosendung, gründete mit 17 eine Plattenfirma, war Bigband-Leiter und gab ein angesehenes Jazzmagazin heraus. Er veröffentlichte Anfang der 1940-er Jahre Alben mit Lester Young, Errol Garner und Coleman Hawkins – alle drei Afro-Amerikaner. 1961 kam er zu Impulse Records, dessen Chef er bald darauf wurde und das Label zum wichtigsten des Jazz in den 1960-er Jahren machte. Er setzte die Zusammenarbeit mit herausragenden afroamerikanischen Musikern fort, darunter Charles Mingus, Sonny Rollins, Duke Ellington, Dizzie Gillespie, Archie Shepp – und eben John Coltrane. "A love supreme" wurde das erfolgreichste Album sowohl für John Coltrane als auch das Impulse-Label.

--- Musik, John Coltrane, Acknowledgement ---

Acknowledgement, hier ein weiterer kurzer Auszug daraus, war eines von vier Stücken auf John Coltranes Album "A love supreme", die er zur Huldigung Gottes geschrieben hatte. Welcher Gott das war, interessierte den jüdischen Produzenten Bob Thiele herzlich wenig. Ihm ging es in erster Linie um die Musik, in zweiter Linie ums Geschäft. Alles andere kam ein paar Hilfslinien darunter.

Einmal aber wollte er zumindest ein kleines politisches Zeichen setzen, zusammen mit dem ebenfalls jüdischstämmigen George David Weiss. Der hatte sich als Songwriter und Komponist einen Namen gemacht und wurde weithin bekannt durch das Broadway-Musical Mr. Wonderful, das man 1956 Sammy Davis Jr. auf den Leib geschrieben hatte. Nun ging es erneut darum, ein Lied einem schwarzen Sänger in den Mund zu legen, und der war: Louis Armstrong.

Armstrong stand fast sinnbildlich für die Verbrüderung von Schwarz und Weiß in den USA, auch, weil er gleichermaßen Antisemitismus von Schwarzen und Rassismus von Juden missbilligte. In anderen Ländern wurde er genau deswegen kleingeredet. In Italien etwa wollten die Faschisten generell Anglizismen vermeiden und nutzten das auch dafür, die Namen populärer Amerikaner verschwinden zu lassen. So wurde aus Louis Armstrong ein "starker Arm", auf Italienisch: Luigi Braccioforte. Und war Berlin in den 1920-er Jahren noch die europäische Hochburg des frühen Jazz, wurde er nach 1933 verboten. Das Plakat zur Ausstellung "Entartete Musik", die 1938 auf "Entartete Kunst" folgte, zeigte einen schwarzen Saxophonisten mit Davidstern. Ob es sich dabei um eine Anspielung auf Louis Armstrong handelte, der zeitlebens einen Davidstern am Halskettchen trug, ist nicht

bekannt. Die einzige Ausnahme bildete "Charlie & His Orchestra". Diese Band spielte unter der Leitung von Karl "Charlie" Schwedler. Er war 1923 in die USA ausgewandert, wo er eine Konzertagentur betrieb. Nach Kriegsausbruch 1939 kehrte er nach Deutschland zurück. Von Jazz verstand er etwas. Deshalb beauftragte ihn Propaganda-Minister Joseph Goebbels damit, eine Swing-Bigband zu gründen. Gespielt wurden amerikanische Standards. Die Texte allerdings schrieb Karl Schwedler um, es sollten politische und rassistische Botschaften für den englischsprachigen Feindsender der Nazis verbreitet werden.

In den 1960-ern nahm die Entwicklung auch in den USA eine bedenkliche Richtung, die wenig Brüderlichkeit übrig ließ: das Kennedy-Attentat 1961; der direkte Kriegseintritt gegen Vietnam 1965 und die massiven Proteste dagegen; der Mord im selben Jahr an Malcolm X; nur ein Jahr später das Auseinanderbrechen der Black Power-Bewegung gegen Rassismus mit Stokely Carmichael auf der einen, Martin Luther King auf der anderen Seite; und schließlich der Mord an Martin Luther King 1968 und überhaupt die gesamte 68-er Bewegung – Amerika stand Kopf.

Um dem etwas entgegenzusetzen, schrieben Thiele und Weiss 1967 das Lied "What a wonderful world", dessen Text der Schönheit unseres Heimatplaneten huldigt – sonst nichts. Es sollte ein wenig Hoffnung und Versöhnung in die aus den Fugen geratene Welt tragen. Doch das funktionierte nicht so richtig. Während das kurze Stück in vielen Ländern der Welt riesige Erfolge feierte, erntete es in den USA so viel Kritik, dass Louis Armstrong sich veranlasst sah, in einer späteren Aufnahme einen erklärenden Vorspann zu sprechen. Wie könne man von einer wunderbaren Welt reden angesichts von Kriegen überall, von Hunger und Umweltzerstörung?, sei er oft von jungen Menschen gefragt worden. Nicht die Welt ist schlecht, sondern das, was wir mit ihr anstellen, so die Worte Louis Armstrongs an seine jungen Kritiker.

--- Musik, Louis Armstrong, What a wonderful world ---

What a wonderful world, geschrieben von George David Weiss und Bob Thiele, der den Titel auch produziert hat. Wie übrigens auch das Album "Expression", es war das letzte von John Coltrane und wurde, ebenfalls 1967, posthum noch im Jahr seines Todes veröffentlicht.

Nun – wer hat eigentlich über all das, über den Jazz, die Musiker und das ganze Umfeld berichtet? Zwei haben wir schon kennen gelernt: Ben Sidran, der hier auch schon ausführlich zu Wort kam. Er ist zwar erst 1943 geboren, hat über den Jazz aber auch weit zurückblickend geforscht und berichtet. Und Bob Thiele, Jahrgang 1922, der nicht nur Herausgeber und Produzent war, sondern auch ein umtriebiger Schreiber. Als drittes sei hier unbedingt noch der heute 94-jährige Dan Morgenstern genannt. Schon sein Vater Salomo, Künstlername Soma, ein sehr religiöser Jude aus Ukraine, war Schriftsteller. Er sprach Ukrainisch, Jiddisch und Hebräisch, schrieb aber überwiegend auf Deutsch, auch Musikkritiken. Er war eng mit dem Wiener Komponisten Alban Berg und mit dem Journalisten und Schriftsteller Joseph Roth befreundet und pflegte überhaupt Kontakte zur intellektuellen Szene Wiens in der 1920-er Jahren. Dan Morgenstern wurde in München geboren, aufgewachsen ist er in Wien. Die Familie musste nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich fliehen, erst nach Kopenhagen, dann Schweden, und 1947 schließlich in die USA. Da war Morgenstern 18 Jahre alt. Harlem wurde sein zweites Wohnzimmer.

In einer beispiellosen Karriere wurde er Direktor des Institute of Jazz Studies an der Rutgers University, der größten Universität im Staat New Jersey und eine der besten staatlichen Hochschulen der USA. Schon Paul Robeson hatte dort studiert. Hier befindet sich auch das weltgrößte Jazzarchiv, an dessen Aufbau Morgenstern maßgeblich beteiligt war und der sich selber einen "Advokaten des Jazz" nennt. Für seine *Liner Notes*, wie man die Begleittexte zu Schallplatten im Englischen nennt, erhielt er sagenhafte 8 Grammys.

(Dan Morgenstern): "Normalerweise sage ich, wenn man mich auf die Grammys anspricht, dass ich die den großartigen Musikern verdanke, über die ich schreiben durfte. Ich bekam sie für Texte zu Art Tatum, Louis Armstrong, Fats Waller, Errol Garner, Clifford Brown... ja, nun... (lacht herzlich)."

Seine ersten *Liner Notes*, auch *Sleeve Notes* genannt, schrieb Dan Morgenstern für das Album *Neapolitan Nights* des afroamerikanischen Saxophonisten Willis Jackson.

--- Musik, Willis Jackson, *Neapolitan Nights* ---

Neapolitan Nights, 1962 aufgenommen, im Jahr darauf erschienen, mit den Anmerkungen

von Dan Morgenstern *dekoriert*, so darf man heute wohl sagen. Veröffentlicht wurde die LP auf Prestige Records in New York, gegründet 1949 von Bob Weinstock, da war er gerade mal 21 Jahre alt. Er hielt die Firma bis 1971, dann verkaufte er sie. Weinstock war, das wird sie an dieser Stelle kaum noch überraschen, Jude. Er war erst dem Swing zugewandt, wurde aber ein großer Anhänger und Förderer von Bebop und Modern Jazz. Prestige veröffentlichte hunderte Alben mit den herausragendsten Jazzkünstlern dieser Zeit.

2013 gab Morgenstern in Clinton im Staat New York ein langes Video-Interview für das Jazz-Archiv des Hamilton College, ein kleiner Ausschnitt daraus war bereits zu hören. Hamilton war schon damals eine renommierte private Kunst- und Musikhochschule, an der übrigens auch Peter Falk studiert hat, besser bekannt als Columbo und, das am Rande, der *zweite* einäugige jüdische Entertainer neben Sammy Davis Jr.

Morgenstern erzählt darin weiter, wie ein Konzert von Fats Waller 1938 in Dänemark ihn zum Jazz gebracht hat; wie er 1947 in die USA kam und seinen ersten Artikel über ein Campus-Konzert von Art Tatum schrieb, das er selber 1955 organisiert hatte; und wie er bei Bob Thiele landete.

(Dan Morgenstern): "Er startete ein Magazin namens "Jazz" 1941, das er 1942 auch gleich wieder einstellen musste, weil man ihn zur Armee eingezogen hatte. In der Zeit hatte er aber bereits eine unverkennbare Handschrift entwickelt, er war ein echtes Wunderkind. Ich wurde der erste unbezahlte Redakteur dieses Magazins, das später Jazz & Pop hieß, aber da war ich schon weg. Er bezahlte mich mit Aufträgen für Plattentexte (lacht)."

Insgesamt seien es um die 700 dieser Texte geworden, die bei Käufern ebenso beliebt waren wie bei DJs, weil sie so informativ und kenntnisreich waren.

Das Magazin *Jazz* war nicht das erste seiner Art. Als solches gilt *Jazz Hot* aus Frankreich, gegründet im März 1935. Hugues Panassier war einer von zwei Gründern und eine höchst widersprüchliche Person. Er galt allgemein als sehr rechtskonservativ, liebte andererseits den Jazz der frühen Stunde. Intellektueller Jazz war ihm zuwider und weiße Musiker waren für ihn irrelevant, was damals als "positiver Rassismus" bezeichnet wurde. Der andere Gründer war Charles Delauney, Sohn der weltberühmten Künstlerin Sonia Delauney, die aus einer jüdischen Familie in der Ukraine stammte. Charles war der

deutlich progressivere Teil des Herausgeber-Gespans.

Den ersten Grammy für seine Liner Notes erhielt Dan Morgenstern für das Album "God is in the House" von Art Tatum, der bei derselben Verleihung ebenfalls ausgezeichnet wurde für das "Beste Jazz Solo Album". Da war er allerdings schon 13 Jahre tot.

--- Musik, Art Tatum, Georgia on my mind ---

"Georgia on my mind" aus dem Album "God is in the House". Der Titel ist auf einen Spruch von Fats Waller zurückzuführen. Der spielte in einem Club, als er Art Tatum hereinkommen sah, und rief ins Publikum: "Ladies and gentleman, I play the piano, but God is in the house tonight."

Noch älter als das Magazin Jazz Hot vom März 1935 war nur das amerikanische Pendant *Downbeat*, und zwar genau acht Monate. Es sei aber, so noch heute der Einwand, anfänglich kein reines Jazzmagazin gewesen. Naja, geschenkt. Dan Morgenstern begann in der frühen 50-ern, für *Downbeat* zu schreiben, von 1967-73 war er dessen Chefredakteur.

Quasi nebenbei hat Morgenstern auch Radio- und Fernsehsendungen über Jazz gemacht und Bücher ins Englische übersetzt oder mitübersetzt, zum Beispiel von Deutschlands "Jazz-Papst" Joachim Ernst Behrendt. Der hörte den Begriff Jazz-Papst übrigens nicht gerne, weil der Papst, so Behrendt, "nicht swinge". Morgenstern betont immer wieder die enorme verbindende Kraft, die von Jazzmusikern und ihrer Musik ausging.

(Dan Morgenstern): "Was Integration und Akzeptanz betrifft, waren Jazzmusiker Pioniere. Sie sorgten in gewissem Maße für die erste öffentlich sichtbare Integration. Und dahinter konnte man eine bemerkenswerte Abwesenheit von Vorurteilen erkennen. Man muss bedenken, dass die meisten weißen Jazz-Musiker von schwarzen Kollegen inspiriert wurden, das war also in sich logisch."

Mit der Integration von Frauen war das allerdings so eine Sache. Die waren immer nur als Sängerinnen dabei, ergänzt Morgenstern, denn die konnte kein Mann ersetzen. Schon unter Männern gab es große Konkurrenz. Aber eine Frau in einem Pulk von Männern, auf der Bühne, hinter der Bühne, und unterwegs im Tourbus von Hotel zu Hotel – das wäre

nochmal eine ganz andere Geschichte gewesen. Die Sängerinnen waren darum fast immer mit einem Bandmitglied fest liiert. Erst im 2. Weltkrieg wurden auch Instrumentalistinnen engagiert, aus purem Mangel: Denn die meisten Männer waren an der Front.

Auf ganz andere Weise wurde nach dem Krieg doch eine Frau in der Jazzszene berühmt. Pannonica de Koenigswarter hieß sie, 1913 in London geboren als Baroness Rothschild. Ihre jüdische Familie engagierte sich im Kampf gegen die Nazis, wodurch Pannonica in zahlreichen Funktionen im Widerstand tätig war; auch in Afrika, wo sie die Musik wissbegierig aufzog. Sie ging 1952 nach New York, des Lebens als Diplomatingattin an der Seite ihres Mannes Baron Jules de Koenigswarter überdrüssig. Da war sie aber schon eine Jazzkennerin durch die Plattensammlung ihres Vaters, des Bankiers Charles Rothschild. Sie war eng befreundet mit Thelonius Monk und wurde die wichtigste Patronin des Modern Jazz in New York. Ihr Apartment war legendär, unzählige Sessions der besten Jazzmusiker ihrer Zeit fanden dort statt – zum Leidwesen der Nachbarn. Auch sonst wurde sie gerne besucht, besonders von Musikern, die pleite waren oder sonstige Probleme hatten. Charly Parker, durch seine Heroinsucht zum Wrack abgemagert, zog es vor, in ihrem Apartment zu sterben statt im Krankenhaus.

Das Newport Jazz Festival, 1954 von dem amerikanischen Juden George Wein ins Leben gerufen, dürfte Charlie Parker ein Jahr vor seinem Tod kaum noch registriert haben. Es zeigt exemplarisch einen anderen Niedergang, nämlich den der fruchtbar-freundschaftlichen Beziehung zwischen Juden und Afro-Amerikanern.

Bevor wir dazu noch einmal Dan Morgenstern hören, lassen wir Musik sprechen. Von einem Reporter anlässlich einer der vielen Grammy-Verleihungen befragt, an denen Morgenstern teilgenommen hatte, was seine fünf liebsten Alben seien, nannte Morgenstern spontan als erstes "The Best of Ella Fitzgerald and Louis Armstrong". "Stompin´ at the Savoy" dürfte einer der bekannteren Titel daraus sein.

--- Musik, Ella Fitzgerald & Louis Armstrong, Stompin at the Savoy ---

(Dan Morgenstern): "Ich hatte *ein* sehr unangenehmes Erlebnis. Das Newport-Festival in New York hatte in seinen ersten Jahren einige Nebenveranstaltungen wie Panels und Diskussionsrunden, und ich war eingeladen just zu der Zeit, als ich Downbeat verließ. Ich

kam nicht mit dem Sohn des Verlegers John Maher klar. Der Vater übrigens auch nicht. Ich war der einzige Weiße auf dem Podium neben fünf Afro-Amerikanern, die ich gar nicht kannte. Nur den Moderator Max Roach kannte ich. Die ganze Geschichte war sehr linkslastig (lacht) und sie haben mich runtergemacht, auch Leute aus dem Publikum. Nicht nur, weil ich als Vertreter des Downbeat galt, sondern es bekam auch eine rassistische Note. Ich habe dann nur eine kurze Rede gehalten, ich hatte genug von all dem, und bin später auch rausgegangen. Martin Williams, ein guter Freund, war der erste, der mich in der Eingangshalle aufsuchte und mich umarmte und meinte, naja, komm, vergiss es. Dann kam Max Roach, mit dem ich gut bekannt war, umarmte mich ebenfalls und sagte etwas sehr interessantes, er sagte: "Du musst das verstehen. Das war nichts Persönliches, sondern etwas, wo wir durch müssen."

Martin Williams war Musik-Autor für Downbeat, die New York Times und andere und hatte eine legendäre Jazzreihe für das höchst renommierte Smithsonian Institute kuratiert. Max Roach war nicht weniger als der wichtigste Schlagzeuger des Bebop. Dass der schwarze Roach den weißen Morgenstern vor Beleidigungen durch schwarze Zuhörer und ihre weißen Sympathisanten in Schutz nehmen und Trost spenden musste, wirft ein bezeichnendes Licht auf die sogenannte "politische Korrektheit", die damals schon vieles war, nur ganz sicher nicht korrekt.

Wenn Dan Morgenstern von der "Anfangszeit" des Newport-Festivals spricht, so ist das in einem größeren Zeitrahmen zu verstehen – verständlich bei einem Mann, der fast ein ganzes Jahrhundert mit dem und für den Jazz gelebt hat. Morgenstern verließ Downbeat 1973, da war das Newport-Festival schon fast 20 Jahre alt. Das geschilderte Erlebnis begab sich also Anfang der 70-er.

Das deckt sich mit der Einschätzung von Ben Sidran. Der Musiker und Musikwissenschaftler, er kam im ersten Teil bereits ausführlich zu Wort, ist selber Jude und merkt ebenfalls an, dass die Geschichte der Zusammenarbeit von Afro-Amerikanern und Juden nicht nur glückliche Momente hatte – und hat.

(Ben Sidran): „Es gab einen Wendepunkt in den späten 60-ern, an dem die Affinität zwischen Schwarzen und Juden auseinanderlief. Das ist eine der tragischsten Geschichten der amerikanischen Vergangenheit. Dafür gab es viele verschiedene Ursachen. Eine wesentliche war die Black Power-Bewegung, aus der viele radikale Kräfte

sich gegen Juden wandten, weil man sie zum Establishment zählte. Dabei hatten Juden viel Geld gesammelt für Bewegungen der sozialen Gerechtigkeit, oder um Farbigen den Schulbesuch zu ermöglichen. Dieser Riss ging nicht nur durch die akademische Welt oder das Leben auf der Straße, sondern durchzog die gesamte Kultur."

--- Musik, Ella Fitzgerald & Louis Armstrong, Stompin at the Savoy ---

Noch ein paar Takte aus "Stompin at the Savoy", aufgenommen 1956. Das Savoy war ein Nachtclub in Harlem, der von 1926-58 existierte. Die Hommage an den Club schrieben der Afroamerikaner Edgar Sampson und der Jude Benny Goodman, der damit schon 1936 einen Hit landen konnte. Goodman spielte in schwarz-weiß-Besetzung, als das noch tabu war – außer im Savoy. Es war zudem der erste Club, in dem ein gemischtes Publikum tanzte und feierte. Dort fanden auch "Band Battles" statt, was die damalige Konkurrenz unterstreicht. Ella Fitzgerald, gerade hörten wir sie noch einmal, wurde dort berühmt.

Viele amerikanische Juden konzentrierten sich auf die geschäftliche Seite der Musik. So etwa David Geffen, Jahrgang 1943 und Sohn israelischer Einwanderer. Er fing bei der Agentur William Morris an, wurde Agent unter anderem von Joni Mitchell, wechselte dann zu Warner Brothers, gründete 1972 sein eigenes Label Asylum Records und drei Jahre später Geffen Records. Er hatte auch etliche weltberühmte Künstler unter Vertrag wie etwa Cher oder John Lennon. 1994 gründete er mit Steven Spielberg und Jeffrey Katzenberg die Firma Dreamworks und ist einer der 10 reichsten Medienunternehmer der Welt. Anders Herb Alpert, ein Vollblut-Musiker, der wie kein anderer wusste, gute Laune musikalisch auszudrücken. Das Lied "Popcorn" ist eine von unendlich vielen Cover-Versionen, die er eingespielt hat. Geschrieben hatte es 1969 der deutsch-jüdisch-amerikanische Elektronik-Pionier Gershon Kingsley, geboren als Götz Gustav Ksinski 1922 in Bochum. Kingsley war der erste, der mit seiner Band elektronische Musik in der Carnegie Hall spielte. Später komponierte er gar für ein Synthesizer-Quartett plus Sinfonieorchester. Mit Herb Alperts Version sind wir im Jahr 2005.

--- Musik, Herb Alpert, Popcorn ---

Herb Alpert stammt aus einer jüdischen Siedlung in Los Angeles und erfand den Tijuana Brass-Sound. Als Musiker und Komponist schrieb er etliche Hits, in denen er Bigband-Jazzsound mit mexikanischer Folklore kombinierte. Acht Grammys konnte er dafür

verbuchen. 1960 schrieb er zusammen mit Lou Adler, der wiederum aus einer mexikanisch-jüdischen Familie stammte, und Sam Cooke dessen Hit "Wonderful World" – nicht zu verwechseln mit Armstrongs "What a wonderful World". Das sollte aber kaum passieren, denn beide Lieder kennt so ziemlich jeder.

--- Musik, Sam Cooke, Wonderful World ---

Was den Umgang mit afroamerikanischen Künstlern betrifft, war es jedoch Norman Granz, der neue Maßstäbe setzte. Granz wurde 1918 in Los Angeles geboren, die Eltern: jüdische Immigranten aus Ukraine. Er studierte an der University of California und sammelte erste Erfahrungen als Filmregisseur bei MGM, das Filmunternehmen, das wir durch Shmuel Gelbfish alias Samuel Goldwyn schon kennengelernt haben. Es ist Norman Granz zu verdanken, dass sich das Verhalten gegenüber Jazzkünstlern erheblich verbesserte. Granz brachte sie auf die großen Bühnen, erst in Los Angeles, dann in den gesamten USA, schließlich weltweit. "Jazz at the Philharmonic" hieß das Programm, das er 1944 ins Leben rief. Er fand, "seine" Jazzkünstler hätten denselben Respekt verdient wie die besten Klassik- und Operninterpreten, Dirigenten und Komponisten. Er bestand gegenüber Clubbesitzern, Theaterintendanten und Hotelbetreibern auf absoluter Gleichbehandlung schwarzer wie weißer Musiker. Wer sich dem nicht beugte, war aus dem Spiel. Auch die damals noch weit verbreitete Trennung des Publikums, zum Beispiel durch Kordeln oder Bänder, ließ er nicht zu. Für die Durchführung der Konzerte in Deutschland stand ihm der junge Fritz Rau zur Verfügung, erst als Handlanger, später als Tourneeleiter für die inzwischen gegründeten Firma Lippmann & Rau. Granz wie Rau galten als nett, umgänglich und liebenswürdig, aber knallhart in der Sache; und beide konnten mächtig aufbrausen. Sie verstanden sich prächtig.

Granz war der dicke Fisch, weil er seine Künstler zu dicken Fischen machte; allen voran Ella Fitzgerald, die er nach seinem Rückzug aus dem Geschäft Ende der 1950-er Jahre weiter managte. Für ihn muss das Auseinanderdriften von Juden und Afro-Amerikanern im Allgemeinen und im Musikgeschäft im Besonderen eine Katastrophe gewesen sein – eine menschengemachte, wohl gemerkt. Er ließ sich in der Schweiz nieder und konzentrierte sich auf das Konzert- und Festivalgeschäft in Europa. Seine Plattenfirma Verve, ein Zusammenschluss einer Handvoll seiner Labels, hatte er an MGM verkauft. Es entstanden aber in den 70-er Jahren noch legendäre Konzertmitschnitte für seine neue Plattenfirma Pablo Records, unter anderem beim Montreux Jazz Festival. Größter Konkurrent damals

war Blue Note, ebenfalls eine jüdisch geführte Plattenfirma. Alfred Lion hatte sie zusammen mit seinem Schulfreund Francis Wolff gegründet, nachdem beide vor den Nazis aus Berlin nach New York geflüchtet waren. Gershwins "Summertime", wir erinnern uns, war 1939 der erste Hit von Blue Note und der erste des Klarinettenisten und Sopransaxophonisten Sidney Bechet.

--- Musik, Sidney Bechet, Summertime ---

Der Riss zwischen Juden und Afro-Amerikanern, von dem Dan Morgenstern und Ben Sidran berichteten, ging auch durch die Musik. Der kleine Davidstern, den Louis Armstrong zeitlebens an einem Halskettchen trug, war ein Geschenk seines Managers und Freundes Joe Glaser und das einzige, was der leidenschaftliche Kiffer neben einem Tütchen Gras *immer* bei sich hatte. Er äußerte sich selten politisch, verteidigte aber, schon aus persönlicher Erfahrung, immer die Juden. Er war dabei auch nicht zimperlich mit seinen schwarzen Landsleuten. Oft warf er ihnen vor, zuviel zu jammern und sich in der Opferrolle einzurichten. Sie sollten die Dinge lieber selber in die Hand nehmen und sich gefälligst um ihre Familien kümmern, statt mit Freunden abzuhängen. Das steht in seinem Büchlein "Louis Armstrong + The Jewish Family". Geschrieben hatte er die 77 Seiten von Hand nach einem Herzinfarkt. Er lag im jüdischen Krankenhaus Beth Israel, das 1890 deshalb gegründet wurde, weil zu der Zeit Juden in den meisten Krankenhäusern New Yorks nicht behandelt wurden. Das Büchlein wurde erst posthum veröffentlicht, 1999, fast 30 Jahre nach seinem Tod. Radikale Afro-Amerikaner beschimpften ihn ihrerseits als "Onkel-Tom-Nigger", eine Anspielung auf den Roman "Onkel Toms Hütte" von 1852, das Hauptwerk der Autorin und entschiedenen Sklaverei-Gegnerin Harriet Beecher-Stowe. Der in dem Buch portraitierte Sklave Tom war den radikaleren Kräften in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung zu angepasst. Malcom X etwa nannte Martin Luther King einen "Onkel Tom".

Es war vor allem der Mord an Martin Luther King, der die Wende im Verhältnis von Afroamerikanern und Juden brachte. Ausgerechnet der Produzent Jerry Wexler, der Vater so vieler Karrieren afroamerikanischer Künstler, sollte das 1968 zu spüren bekommen: Schwarze Rundfunkmoderatoren wollten ihn mit einer Auszeichnung ehren, doch militante Afroamerikaner bedrohten Wexlers Leben und verhinderten die Verleihung. Winter in Amerika.

--- Musik, Gil Scott-Heron, Winter in America ---

"Die Jahreszeiten scheinen sich abgesprochen zu haben: Kein Frühling, kein Sommer, kein Herbst – politisch, philosophisch, psychologisch leben wir in der Jahreszeit des Eises. Gefrorene Träume, gefrorene Alpträume, gefrorener Fortschritt, gefrorene Ideen, gefrorene Aspiration und Inspiration: Die Jahreszeit heißt Winter, Winter in Amerika.". So beginnt das Lied "Winter in America" des Afro-Amerikaners Gil Scott-Heron von 1974.

Gil Scott-Heron, Schriftsteller, Musiker, Wegbereiter des Rap und des Hiphop, war ein unbarmherziger Kommentator amerikanischer-Schrägstrich-afroamerikanischer Befindlichkeiten. Er kommentierte die menschlichen Abgründe und die Erbarmungslosigkeit der von Menschen geschaffenen politischen Systeme mit ungeheurer poetischer Wucht.

Vier Jahre vor "Winter in America" nahm Scott-Heron das Album "Small Talk at 125th and Lenox" auf. Am bekanntesten wurde das Lied "The revolution will not be televised", ein Slogan der Black Power-Bewegung der 60-er Jahre. Produziert hatte das Album – kuckuck! – Bob Thiele.

--- Musik, Gil Scott-Heron, The revolution will not be televised ---

"The revolution will put you in the driver's seat" – ein großer Satz in dem Lied "The revolution will not be televised".

Aber was hatte Gil Scott-Heron mit dem Judentum zu tun – abgesehen von seinem jüdischen Produzenten Bob Thiele? Nun, manchmal braucht man etwas Glück. Die "New York Jewish Week" schrieb 2011 einen Nachruf auf Gil Scott-Heron, wenige Tage nach dessen Tod am 27. Mai. Scott-Heron, aus sehr armen Verhältnissen stammend, besuchte dank eines Stipendiums die Fieldston School in Riverdale, New York City; eine Privatschule in der Bronx, überwiegend von Juden besucht. Gegründet hatte sie Ende des 19. Jahrhunderts Dr. Felix Adler, Sohn des deutschen Rabbiners Samuel Adler, Professor für Politische und Soziale Ethik an der Columbia University. Felix Adler, der in Heidelberg promoviert wurde, gründete die "Gesellschaft für ethische Kultur" und prägte als Gründer der Fieldston School die Grundsätze dieser Schule, an der ein säkularer, liberaler, sozial gerechter und freiheitlicher Humanismus gelehrt wurde, fernab jeglicher Rassenideologie.

Wie sehr diese Haltung Gil Scott-Heron beeinflusst hat, davon legt jedes einzelne seiner Lieder Zeugnis ab. Er war dort einer von fünf schwarzen Schülern unter 100 weißen Juden.

In dem Lied "Johannesburg" von 1975 erklärt sich Scott-Heron solidarisch mit den Freiheitskämpfern gegen die Apartheid in Südafrika. Er beklagt, dass die Medien hien wie drüben kaum über Rassismus und den Kampf dagegen berichten würden.

--- Musik, Gil Scott-Heron, Johannesburg ---

Johannesburg, ein Lied von 1975. Fast könnte man meinen, Gil Scott-Heron habe antizipiert, dass nur ein Jahr nach Erscheinen seines Liedes ein Massaker stattfinden würde – in Soweto, einem Township bei Johannesburg. Ein Schüleraufstand gegen Afrikaans als Unterrichtssprache wurde von der Polizei zusammengeschossen, etwa 600 Menschen starben, darunter viele Kinder. Winter in South Africa. Dass die israelische Regierung dennoch stramm an der Seite des Apartheidsregimes stand, machte die Sache nicht einfacher. Jetzt rissen auch hier viele zart geknüpft Verbindungen zwischen weißen Juden und schwarzen Südafrikanern, gerade in Johannesburg, abgekürzt: Joburg, gerne auch scherzhaft: Jewburg. Noch heute leben dort rund 30.000 Juden.

Es lohnt sich, noch einen Moment in Südafrika zu verweilen. Denn die Parallelen zu – und Überschneidungen mit – der Situation in den USA sind frappierend.

Der britische Erzbischof Trevor Huddleston, von dem Nelson Mandela sagte, kein anderer Weißer habe mehr für Südafrika geleistet, ließ bis zu seinem Tod 1998 nichts abreißen. Er hatte 1956 dem kleinen Hugh Masekela seine erste Trompete geschenkt, auf der der Knabe bald wundersames vollbrachte. Huddleston gründete mit und für Masekela das erste Jugendjazzorchester Südafrikas und Masekela wurde, neben Abdullah Ibrahim, zum Übervater des afrikanischen Jazz. Huddleston berichtete seinem Freund Louis Armstrong von dem talentierten Jungen. Armstrong schenkte Masekela daraufhin ebenfalls eine seiner Trompeten. Wir erinnern uns: Satchmo selber hatte seine erste Trompete von seiner jüdischen Ersatz-Familie geschenkt bekommen. Nach dem Massaker von Sharpesville, 1960, emigrierte Masekela nach London, wo er mit Unterstützung von Yehudi Menuhin Musik studierte. Beim Free-Mandela-Konzert 1988 im Wembley-Stadion eröffnete Masekela seinen Auftritt mit dem Lied "Bring him back home". Angekündigt wurde er – von

Paul Simon.

--- Musik, Hugh Masekela, Bring him back home ---

In Südafrika standen, selbstredend, fast alle Lieder von Masekela auf dem Index. Doch Mut und Hartnäckigkeit sorgten dafür, dass auch Südafrika in das internationale Bewusstsein rückte.

(Sprecherin): "Sie hörten den 2. Teil der Sendung "Vom Memphis Blues bis Graceland – wie Afro-Amerikaner und Juden zusammen Musikgeschichte schrieben." Ein Feature von Luigi Lauer. Redaktion: Moritz Chelius und Tristan Reiling. Im dritten und letzten Teil in einer Woche geht es um die Wechselwirkungen zwischen dem Kulturkampf in den USA und dem in Südafrika sowie um den Kulturboycott gegen Südafrika. Und um Künstler, die sich von beidem nicht beirren ließen. Um Menschen wie Johnny Clegg, Anthropologe und Musiker und als "weißer Zulu" bekannt geworden. Er war Jude und der erste Weiße in Südafrika, der gegen alle Verbote mit Schwarzen Musik machte und tanzte. Kurz vor seinem Tod 2019 erinnerte er nochmal an die Zeit der Rassentrennung.

(Johnny Clegg): "Ich habe eine Welt entdeckt, die komplett von der weißen Gesellschaft abgeschnitten war. Es hat mich nicht mehr losgelassen: Wie konnte das sein, dass hier zwei ganz verschiedene Welten existierten, völlig voneinander getrennt?"

--- Musik, Hugh Masekela, Bring him back home ---